

sozialpsychiatrische informationen

Sonderdruck

Autor: Wolfgang Fritz Haug
Seiten 50–52

Traum und Albtraum in einem Reflexionen über einige Widersprüche des Daseins in der heraufziehenden Epoche des Internets der Dinge

ISSN 0171 - 4538

Verlag: Psychiatrie Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,
50668 Köln, Tel. 0221 167989-11, Fax 0221 167989-20
www.psychiatrie-verlag.de, E-Mail: verlag@psychiatrie.de

Erscheinungsweise: Januar, April, Juli, Oktober

Abonnement: Print für Privatkunden jährlich 40,- Euro einschl. Porto, Ausland 40,50 Euro zzgl. 15 Euro Versandkostenpauschale. Das Abonnement gilt jeweils für ein Jahr. Es verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. des laufenden Jahres schriftlich gekündigt wird. **Bestellungen nimmt der Verlag entgegen.**

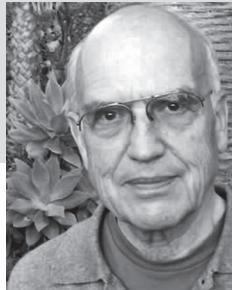
Redaktionsanschrift: beta89, Günther-Wagner-Allee 13, 30177 Hannover

Redaktionssekretariat: Peter Weber
Tel. 0511 1238282
E-Mail: si@psychiatrie.de

Redaktion:
Peter Brieger, Kempten
Michael Eink, Hannover
Hermann Elgeti, Hannover
Uwe Gotnher, Bremen
Silvia Krumm, Ulm
Gunther Kruse, Langenhagen

Sibylle Prins, Bielefeld
Kathrin Reichel, Berlin
Ulla Schmalz, Düsseldorf
Annette Theißing, Hannover
Samuel Thoma, Berlin
Peter Weber, Hannover
Dyrk Zedlick, Glauchau

Autor: Wolfgang Fritz Haug



Traum und Albtraum in einem Reflexionen über einige Widersprüche des Daseins in der heraufziehenden Epoche des Internets der Dinge

Der Traum

Mitte Oktober 2016 führte ein Förderprogramm in transnationaler *Private Public Partnership* hundertzwanzig Jugendliche zwischen zwölf und zwanzig in Berlin zusammen, »um miteinander zu programmieren, zu diskutieren und voneinander zu lernen«.¹ Auf dem Programm stand »Digitale Bildung als Selbstbestimmung und Spaß«. Mit von der Partie waren »etwa vierzig Mentoren, die ihnen inhaltlich nicht reinreden, aber für jede Unterstützung zu haben sind, weitere erwachsene Helfer für die Technik, die Organisation, die Verpflegung«, aber keine Eltern. Und so sehr Hacker sonst gefürchtet sind, trug das Treffen unter der Patronage von Staat und Kapital den Titel »Jugend hackt«, verbunden mit der Verheißung, »mit originellen Ideen und eindrucksvollen Arbeiten das Internet als Gestaltungsraum (zu erobern)«.

Aber was sind das für Projekte? Einer würde gern eine Möglichkeit entwickeln, viele nebeneinandergelegte Smartphones wie

einen einzigen Bildschirm zu nutzen, ein Zweiter eine App, mit der sich Anhänger einer bestimmten Sportart aus einer Gegend finden können. Einem Dritten schwebt eine Art »Tinder« (dt. Zunder) vor, aber nicht wie die gleichnamige kommerzielle mobile Dating-App zur Anbahnung von Flirts, sondern um Leute zusammenzubringen, die Vorurteile übereinander haben, die sie im direkten Kontakt ausräumen könnten. Ein Vierter denkt an ein Alarmsystem, das bei Einbruch in Schrebergartenhäuschen eine SMS verschickt, ein Fünfter an einen Generator von Übungsaufgaben für Mathe und Physik für Leute, »die weiterrechnen wollen, auch wenn das Schulbuch durchgearbeitet ist. Ein Junge steht auf, vielleicht vierzehn Jahre alt, und schlägt mit rauer Stimme eine Messenger-App vor, die Nachrichten dezentral weiterleitet, damit keiner sie über den Zugriff auf einen zentralen Server auswerten kann«.

Nach einer ersten Vorstellung solcher Projekte hatten sie die Probe zu bestehen, ob sich »die nötigen anderen Programmierer, App-

oder Web-Entwickler, Datenbankspezialisten und Designer gewinnen« ließen, um zusammen an einem Prototyp zu arbeiten, der bei der öffentlichen Präsentation am Sonntag in der Volksbühne Eindruck machen würde. Es war ein Wettbewerb mithin, aber ausdrücklich kein formell deklarierter, um die Jugendlichen nicht »zusätzlich unter Druck« zu setzen. Denn beim letzten derartigen »Regional-Event« hatte »eine Arbeitsgruppe ihren Code nicht mit einer anderen teilen wollen, weil sie doch selbst gewinnen wollte«. Da sei den Organisatoren klar geworden, »dass es ohne Konkurrenzdruck besser geht«. Die Mentoren standen bereit, beim Finden von »Erläuterungen, Daten, Code« zu helfen und dafür zu sorgen, dass »bei allen Kompetenzunterschieden jeder Einzelne zu seinem Recht kommt«. Fridtjof Küchemanns Bericht schließt damit, als »eine der schönsten und stärksten Seiten« der digitalen Bildung habe sich »die Selbstermächtigung der Lernenden, ihr Weg in die digitale Mündigkeit und Mitgestaltung« erwiesen. »Wer den Computer nicht nur bedienen, sondern ihn auch benutzen kann,

wer das Internet auch als Gestaltungsraum begreift, für den kann ein Computer als Emanzipationswerkzeug tatsächlich das Leben besser machen.«

Soweit die traumhafte Seite der digitalen Bildung. Nicht dass sie nicht real wäre. Aber wer am Emanzipatorisch-Selbstbestimmten festhält, für den kann sich der Albtraum anschließen.

Welcome to the Real Matrix

»Jugend hackt«, gesponsert u.a. von dem Kapital-Giganten Google, hat das spielerische Einrücken in digital-kapitalistische Beschäftigbarkeit *mit dem Rücken zum Kapital* vorgeführt. Das hier gepflegte Imaginäre wird bei denen, die mehr an ihm als am Geld hängen, früher oder später zum Eklat führen. Dieser kann als Rebellion oder Depression, als Politisierung oder Abschirren in allerlei Mystizismen gelebt werden. Spinereien wie die von der denkenden Gaia werden dann mitgemacht bei fortgesetzter Ausblendung der herrschenden Macht, ein Schwelgen in objektiven Möglichkeitsräumen, aber die wirklichen Barrieren ignorierend.

Die bei »Jugend hackt!« mit Begeisterung selbstbestimmt und solidarisch sich die digitalen Qualifikationen aneigneten, formten sich womöglich fürs Einrücken in das Heer informeller Schwarmarbeiter (*Crowd workers*), wovon allein Amazon mit seinem »Mechanical Turk« nach eigenen Angaben über eine halbe Million verfügt. Schon 2008 stellte Lilly Irani deren Sorgen zusammen: »niedrige oder zu späte Bezahlung, unfaire Ablehnung von Arbeitsergebnissen und die Unmöglichkeit, mit dem Arbeitgeber direkt zu kommunizieren« (zit.n. Sylvia Kuba 2016). Auf jeden Fall werden sie fremdbestimmte Teiljobs erledigen, und dies zumeist in Ausscheidungskonkurrenz mit ihresgleichen. Selbst wenn sie es in die technologische Elite schaffen sollten, werden sie die Ziele nicht selbst bestimmen. Von der technischen Entwicklung wird mit Sinn für Realität von vielen Autoritäten gesagt, sie sei unvermeidlich und »unaufhaltsam« (Schirrmacher, FAZ, 8.3.14, 1). Aber warum?

Traum und Albtraum entspringen ein und demselben technologisch erschlossenen Möglichkeitsraum. Diesen determiniert auf den ersten Blick die Technik, vor allem jene spezielle Technologie, die seit ihrer Erfindung nicht aufgehört hat, mit immer wei-

terwachsender Wucht unsere Arbeits- und Lebensweise umzuwälzen: die elektronische Datenverarbeitung. Aus dem Kriegswesen wanderte sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in die Produktion ein, in die ökonomische ebenso wie in die Erkenntnisproduktion der experimentellen Naturwissenschaften. Sie machte buchstäblich Epoche und stieg auf zur Leitproduktivkraft, die den Übergang zur ersten Phase des High-tech-Kapitalismus im Zeichen der Automatisierung bestimmte. Von der Steuerung der Job-Abwicklung einer einzelnen Maschine in Verbindung mit Sensor- und Regelungstechniken zur Integration mehrerer Maschinen zu einem physikalischen System, während die menschliche Produktionsarbeit sich in Tätigkeiten der Einrichtung, Kontrolle, Störungsprävention und Wartung zurückzog und gleichsam vor und neben die Anlage trat. Das bahnte sich in den 1960er-Jahren an und wuchs in den 70er- und 80er-Jahren zum umfassenden Wandlungsprozess heran. Rechen- und Kommunikationstechnologie verschmolzen, und in den 1990er-Jahren schoss in exponentieller Beschleunigung das weltweite digitale Gewebe zusammen, das unter dem Namen des Internets unser Verhältnis zur Welt seither zunehmend vermittelt und in dieser digital mediatisierten Form in einer Weise bestimmt, dass wir uns ohne es »die Welt nicht mehr vorstellen« können. Dasein heißt zu einem wachsenden Teil unserer Zeit Im-Netz-Sein, Online-Sein.

Glossar: Industrie 4.0

Sowohl Produktionsmittel wie auch produzierte Ware werden »intelligent«. Mithilfe von eingebauten Sensoren »weiß« ein Produkt bereits in der Fabrik, ob es fertig ist oder eventuell Probleme hat. Produktionsmaschinen lesen die Sensorenwerte und handeln selbstständig. Maschinen und Anlagen können bereits lange vor ihrem Verschleiß eine Wartung beantragen, Produkte sind stets mit dem Internet verbunden (»Internet der Dinge«) und kommunizieren ihren Zustand an ihren Eigentümer und den Herstellerservice. (ThoS)

Das unschuldige »Handy« als mobiles Online-Gerät wurde zur Keimzelle des nächsten Entwicklungsschubs. Angereichert mit immer mehr Funktionen und Sensoren wurde es zum Gebetbuch des digitalen Zeitalters. Wir selbst, seine darüber gebeugten Nutzer, sind zum Terminal geworden, das fortwährend Informationen aus dem Netz abruft und einspeist. Dort saugen Robotiprogramme sie ein und schicken sie auf

den Weg der auf inzwischen perfektionierte »künstliche Intelligenz« gestützten Großdatenverarbeitung. Damit sind wir an einer Schwelle angelangt, deren Überschreitung bereits begonnen hat und jetzt auf breiter Front vorangetrieben wird. Das war es, was die Hannoveraner Messe bereits 2015 angekündigt und die Folgemesse 2016 zu einer wirtschaftlichen und politischen Haupt- und Staatsaktion hat werden lassen. Das »Internet der Dinge« und seine spezielle Anwendung auf das verarbeitende Gewerbe unter dem Namen »Industrie 4.0« ist in den Brennpunkt der ökonomischen und politischen Aufmerksamkeit gerückt.

Der T-Faktor und sein Herr, der nicht genannt sein will

Gebannt schauen wir auf die Technikentwicklung, den T-Faktor. Der auf Heidegger rekurrierende Zweig der Technikphilosophie ortet den Ursprung der Entwicklung in den Technowissenschaften, und dem folgt ein nicht geringer Teil der öffentlichen Rede, wir könnten auch sagen: der Ideologie. Deinen Grundimpuls ist das Schweigen über den »Herrn, der nicht genannt sein will« (Brecht), die kapitalistische Bourgeoisie, die den französischen Ausdruck für einen bestimmten Typ der Kapitalgesellschaft, die *société anonyme*, wie Roland Barthes bemerkt hat, wörtlich nimmt. Und es ist ja wahr, dass die Technowissenschaften eine ungeheure politisch-ökonomische Bedeutung erlangt haben und dass die »Wettbewerbsstaaten« ihre Entwicklung mit allen Mitteln forcieren. Aber bereits diese Forcierung mit öffentlichen Finanzen deutet darauf hin, dass die so geförderten nicht der einzige, ja nicht einmal der entscheidende Treiber des Geschehens sind.

Treiber und Selektor der Technologieentwicklung, des T-Faktors, ist der Profit, der P-Faktor. Dieser zieht eine unsichtbare Grenze durchs Reich der technowissenschaftlich eröffneten Möglichkeiten. Sie trennt den Bereich der *verwirklichten* von dem der *entwirklichten* Möglichkeiten. Die Technologie als solche ist pluripotent und eröffnet einen Raum unterschiedlicher technischer Möglichkeiten (Tm). Aus diesem schält sich die aktuelle Technik (Ta) als abhängige Variable oder Funktion (f) der Determinante Profit (P) heraus. Der Effekt lässt sich in der Formel $Ta = f(P)$ darstellen. Zu fragen ist folglich nach der Wirkungsweise des P{T}-Mechanismus, in dem die Eingriffs- und Gestaltungs- oder Verwirklichungsmacht resi-

dert. Bewirkungsmodus ist die Konkurrenz. Ihre primären Akteure sind die Kapitale untereinander, ihre sekundären die Staaten, Realisationsmedium beider ist die Bedürfniswelt der Bevölkerung. Fürs Kapital ist die Bevölkerung als bedürfnisgetriebene gleichsam das Wirtstier, das jenes mit seinen Angeboten und Verfügungen ebenso anzieht wie überwältigt.

Für das Einzelkapital ist der T-Faktor dabei immer ein Konkurrenz-Faktor. T-Vorsprünge bringen Extraprofit, der, wenn in Entwicklung investiert, für die Konkurrenten weitere komparative T-Verspätungen, also Konkurrenz Nachteile nach sich zieht. In der Funktion der Distanzierung der Konkurrenten gründet ein Entwicklungszwang, bei dem es um Gedeih und Verderb geht.

Die Nutzer zwischen Traum und Albtraum

Wie für jedes Kind das Werkzeug als Spielzeug, ist für die Nutzer der Gebrauchswert bestimmter Programme unverzichtbar, wenn nicht aufgrund des Reizes, dann weil die Erosion – wenn nicht Zerstörung – der »technisch niedrigeren alten Weise« den Übergang auf die neue erzwingt. Nun besteht aber für die Verwerter im Falle der digitalen Waren ein Problem darin, dass sie auf der Nutzerseite zwar konsumiert, aber nicht verzehrt werden. Die unstoffliche (nur auf stoffliche Träger und Transmittoren angewiesene) digitale Materialität dieser Produkte verwandelt ihre Reproduktion in einen einfachen Kopierakt, der keiner besonderen Qualifikation bedarf. Damit sprengen diese Güter tendenziell die Warenform, ja insgesamt die Form des Privateigentums, denn als Gebrauchswerte sind sie unmittelbar im Überfluss da und tendieren zum Fundus allgemeinen, das heißt allen gemeinsamen Reichtums.

Aus dieser Not hat ein neuer Kapitaltypus eine Tugend für sich gemacht. Das Produkt wird verschenkt. Im Gegenzug werden die Daten angeeignet, die dessen Nutzung erzeugt. Indem die Nutzer, inzwischen nicht mehr nur nach Millionen, sondern nach Milliarden zählend, die Dienste der großen Suchmaschinen oder sozialen Netzwerke umsonst nutzen, bauen sie an der Supermacht eines Kapitals, das sie sich in ihrer

formalen Unabhängigkeit real subsumiert. Sie haben sich in die Umsonst-Falle locken lassen.

Indem nun aber nicht nur unser menschliches Dasein, sondern auch der Aktivmodus der Applikationen zum Am-Netz- bzw. Online-Sein wird, befinden wir uns dort in der Innenwelt einiger den digitalen Weltmarkt dominierenden Kapitale. Zugleich werden wir dort je länger, desto weniger allein sein. Die bereits anrollende nächste Phase der digitalen Revolution – einer der führenden Leute von Festo hat sie die Automatisierung der Automation genannt – besetzt die Waren mit elektronischer Responsitivität. Nicht mehr nur unser Gebrauch von PC oder Smartphone, sondern von der Waschmaschine bis zu Kleidungsstücken werden immer mehr unserer Gebrauchsgegenstände Informationen übers Netz in die Server- und Speicher-»Farmen« der Internetkonzerne einspeisen, wo sie Rohstoff für verwert- und handelbare Personalisierung für Zwecke aller Art darstellen. Die Fabrik der nahen Zukunft schickt sich an, gegenüber dem menschlichen Faktor sich zu einem aus interaktiven robotischen Elementen aggregierten Superroboter zu schließen. Perspektivisch soll aber nicht nur das Fabrikgeschehen, sondern sollen alle erdenklichen dinglich vermittelten praktischen Wirkungszusammenhänge sich derart – immer im Rahmen umfassenderer Programmierung – relativ verselbstständigen. »Die seit Jahren entwickelten digitalen Systeme der kaufmännischen Verwaltung, der Steuerung von Produktionsmaschinen und der Forschung und Entwicklung wachsen zusammen und gehen dank des Internets Verbindungen mit den Rechnern der Kunden und Lieferanten ein. Das ist mehr als die logische Erweiterung bisheriger Technik, weil es ganz neue Geschäftsmodelle eröffnet und neue Produkte ermöglicht.« (Giersberg, FAZ, 25.4.16) Verselbstständigung bedeutet in diesem Fall, dass sie menschliche Praxis gegen ihre humanen Subjekte verselbstständigt, sie ihrer Subjektposition enthebt. Es ist eine immer umfassendere digitale Schließung, die sich hier vollzieht. Sie bedeutet einerseits, dass der »digitale Strukturwandel« (Dapp, Heine 2014) die Menschen, sei es als Produzenten, Verwaltungsangestellte oder als Konsumenten, aus den betreffenden Funktionen, in denen

sie bisher selbst tätig waren, in dem Maße entlässt, in dem das Kapital diese Funktionen ins sensoriell mit der Realität vermittelte digitale Schattenleben der Dinge im Netz bzw. in den Großrechnern verlagert. Die Menschen schließen das System des Digitalismus andererseits ein und schließen zugleich sich um sie. Auf vielen Ebenen muss bereits jetzt um die Rückgewinnung persönlicher wie politischer Kontrolle der digitalen Macht gerungen werden. Der Widerspruch von emanzipatorischer Möglichkeit und ihrer Entmöglichung, den die begeisterten Adressaten der von einer großen Koalition von Regierung und transnationalem Kapital finanzierten Jugend-hackt-Bewegung vor sich haben, wird zur allgemeinen Conditio humana: dass wir unmögliche, dabei notwendige Möglichkeiten auszutragen haben. Dann ist nicht mehr nur die Störbarkeit der Funktion das Problem, sondern für die Subjekte fällt die Funktion mit der Störung zusammen, analog zur von Erich Wulff beschriebenen Nomopathie (1979, 36; vgl. Haug 1986, 72–75).

Anmerkung

¹ Alle Zitate, soweit nicht anders gekennzeichnet, entnehme ich Fridtjof Küchemanns sympathisierendem Bericht »Bildungsprojekt ›Jugend hackt‹. Was haben sie jetzt wieder ausgeheckt?« in der FAZ vom 18.10.2016.

Literatur

- Th. F. Dapp u. V. Heine, »Big Data. Die ungezähmte Macht«, Dt. Bank Research, 4.3.2014, www.W.F.Haug.de
- S. Kuba, »Abnormal ist das neue Normal«, in: Falter 27a, 2016
- E. Wulff, Psychiatrie und Herrschaft, Berlin/W 1979.
- Giersberg, Georg, »Die Revolution rollt«, FAZ, 25.4.2016 a, 17

Der Autor

Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Fritz Haug
Wissenschaftlicher Leiter des Berliner Instituts für kritische Theorie (Inkrit) e. V.
www.wolfgangfritzhaug.inkrit.de